

Besteht täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
 Pränumerationspreis:
 in loco: 10 fl. — fr.
 Ganzjährig 5 „ — „
 Halbjährig 2 „ 50 „
 Vierteljährig 85 „
 Monatlich — „
 Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
 Einzelne Nummern 5 fr.
 Mit Postverfendung:
 im Inland:
 Ganzjährig 7 fl. — fr.
 Vierteljährig 3 „ 50 „
 im Ausland:
 Ganzjährig 9 fl. — fr.
 Vierteljährig 4 „ 50 „
 Für die Redaktion verantwortlich: Adolf Reissenberger.
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Anzeige
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, i. Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schaller, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum eine Zeile pro Garnituren kostet beim einmaligen Einsetzen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 3. B., erst der Stempelgebühr 30 kr.

Abonnements-Bureaus: In Adlach bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Sfikitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmeißgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 111.

Hermannstadt, Samstag den 14. Mai 1892.

108. Jahrgang.

Die neue Ministerkrisis in Italien.

Rom, 9. Mai.

Es ist genau so gekommen, wie die politische Welt es vorausgesehen hat, das Cabinet Rudini ist bei der ersten Abstimmung in der Kammer unterlegen. Zwar nur gegen eine Majorität von acht Stimmen, aber doch unterlegen, und es hat nicht zögern dürfen, die Weisung zu befolgen, die in diesem arithmetischen Verhältnis lag: es hat dem König seine Demission angeboten. Es lohnt der Mühe, einen Moment bei der Katastrophe zu verweilen, welche nicht unerwartet über die Männer hereingebrochen ist, denen in einem schwierigen Augenblick die Leitung der Geschäfte in Italien übertragen war. Denn es liegt darin ein lehrreicher Beitrag zum Verständnis der politischen Verhältnisse Italiens, die, anstatt sich zu klären, sich in immer bedenklicherer Weise verwirren.

Es ist bekannt, daß Herr di Rudini die letzte Krisis nicht lösen konnte und von mehreren Männern, denen er ein Portefeuille angeboten hatte, verschiedene Abfragen erhielt, weil er sich nicht den Bedingungen fügen wollte, die von diesen gestellt waren. Er wollte sich nicht von Luzzatti und Nicotera trennen, theils aus Gründen rein politischer Natur, theils aber auch aus Loyalität gegen die Männer, die ihn in seinen Bestrebungen bisher unterstützt hatten. Der König forderte nun, daß sich das Cabinet dem Votum der Kammer aussehe, um so sehen, ob es sich noch des Vertrauens der Volksvertretung erfreue. Vor dem Ausbruch der außerparlamentarischen Krisis war dies der Fall gewesen; trat jetzt eine Aenderung in dem Verhalten der Kammer ein, so konnte diese nur in der unglückseligen Lösung der Krisis ihren Grund haben. Und in der That hat diese letztere als Vorwand dienen müssen, um die Mißstimmung und feindseligen Unterströmungen hervorbrechen zu lassen. Aber es war nicht wohl angängig, über eine solche Frage das Cabinet zum Sturz zu bringen, das hätte Niemand im Lande verstanden. Es mußte also ein schwerer wiegendes Motiv herangezogen werden, und da sich in einem Lande mit zerrütteten Finanzen und verfallener Volkswirtschaft nichts so gut zum Angriff auf die Regierung eignet, wie deren Finanzpolitik, wurde die Debatte fast ganz auf dieses Terrain hinübergespielt, und in der That ist die Regierung über ihr Finanzprogramm gefallen.

Nun kann Niemand behaupten, daß dasselbe einen wirklichen Werth gehabt habe. Es war unzureichend und kleinlich von Anfang an, entbehrte jedes großen reformatorischen Gedankens und sollte das Unmögliche leisten, mit rein mechanischen Maßnahmen die Finanzen zu bessern. Das Programm hatte ja auch seine guten Seiten, nur schade, daß gerade die wertvollsten Versprechungen desselben entweder nur halb oder gar nicht gehalten wurden.

Man ging mit den Ersparungen in der Verwaltung nicht bis an die Grenze des Möglichen, und als man nicht nur nicht im Stande war, das Defizit durch Einschränkung in der Verwaltung zu beseitigen, sondern sich sogar neue Bedürfnisse einstellten, legte die Regierung gegen ihr anfängliches Versprechen dem Volke neue Lasten auf. Das wäre der geeignete Moment gewesen, mit ihr abzubrechen, aber seltsamer Weise dachte die Kammer nicht daran, sondern erbatte der Regierung ohne Weiteres Resolution, sowohl für die neuen Steuern, wie für die Unterlassung grundsätzlicher Abstriche. Besonders letzteres sah sie nicht ungen, denn große Ersparnisse konnten nur bei gründlicher Reform der unbeschreiblich schwerfälligen Verwaltung ausgeführt werden, und das war ohne Verletzung zahlloser Interessen von Wahlkreisen und Wählern nicht möglich. Die Regierung hat also mit Zustimmung der Kammer ihr Programm verlassen, und deshalb mußte sie sich auch berechtigt, mit neuen Lasten hervorzutreten, als sich klar und deutlich erwies, daß sich ihre Voraussetzungen nicht erfüllen, und das nächste Etatsjahr mit einem Defizit von sechzig Millionen abschließen werde. Die neuen Maßnahmen waren allerdings ebenso kleinlich und fälschlich, wie alles Uebrige, was bisher von diesem Ministerium auf

dem Gebiete der Finanzen vorge schlagen war; aber man muß zugeben, daß die Regierung sich in einer gewissen Zwangslage befand, als sie so handelte. Zu großen Reformen läßt die Kammer: ihr nicht die Zeit, denn ehe eine solche auch nur stirbt ist, ist die Regierung erfahrungsgemäß beseitigt; eine Erhöhung bestehender Steuern erträgt das verarmte Volk kaum mehr, und andererseits gestattet die Krone keine Abstriche in der Heeresverwaltung, und die Kammer keine solche in der Zivilverwaltung. Unter diesen Umständen ist es schwer zu regieren und um so leichter zu kritisieren. Wenn die Kritiker wenigstens auch mit positiven Vorschlägen hervortreten wollten und einen anderen Weg andeuten, auf dem der erforderliche Staatsbedarf beschafft werden könnte! Doch das geschieht nie, das Resümé ihrer Erwiderungen ist vielmehr stereotyp: Die Regierung hat nicht verstanden, leblich durch Ersparnisse das Gleichgewicht herzustellen, deshalb muß sie gehen. Als ob das in fünfzehn Monaten überhaupt möglich gewesen wäre, selbst wenn Herr di Rudini in sich das staatsmännische Genie eines Cavour und die hohe finanzielle Begabung eines Sella vereinigt hätte! Wenn man diesem Cabinet einen Vorwurf machen will, so liegt er zunächst und vor Allem in der Unterschätzung der heillosen Folgen, welche die geradezu unfittliche Verwaltung der in der Revolution hochgekommenen abenteuerlichen Elemente in den letzten fünfzehn Jahren zurückgelassen hat. Es war naiv von Herrn Luzzatti, zu glauben, daß fünfzehnjährige Mißwirtschaft in einem Jahre wettgemacht werden könne, aber es war nicht minder naiv von der Kammer, die Vergebung dieses großen Rhetorikers gläubigen Sinnes entgegenzunehmen. Vielleicht aber hat Herr Giolitti schon damals gewußt, daß sich diese nicht erfüllen könne, und er hat absichtlich geschwiegen, damit die Regierung ihrem Geschick um so gewisser verfallte. Herr Giolitti, ein in der Bureaucratie emporgekommener, bedeutungsloser Mann, aber nicht ohne landesübliche Verschlagenheit, hat in dieser Krisis eine eigenthümliche Rolle gespielt.

Vor zwei Wochen hat er Herrn di Rudini die feierliche Versicherung gegeben, ihn auch ferner zu unterstützen, und nun ist er es, dem Herr di Rudini seine Niederlage verdankt. Man scheint in Rom den Eindruck gehabt zu haben, daß dieser Herr nicht ganz aus eigenem Antrieb gehandelt hat, sondern daß sein überraschendes Auftreten auf außerparlamentarische Einflüsse zurückzuführen ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Eindruck sogar den Ausschlag für die Abstimmung gab, denn in Montecitorio hat man ein feines Verständnis für die Windrichtung, und versteht es meisterlich, das Mantelchen nach dem Winde flattern zu lassen. Das wäre ein neuer Beweis für den starken Einfluß des Hofes auf die active Politik, die auch bei der ersten Krisis hervorgetreten ist, und die auf die Dauer nicht ohne Einwirkung auf die Stimmungen im Volke sein wird. Gegen Herrn di Rudini hat man bei Hofe nichts, aber desto mehr gegen Nicotera, mit dem der König zwar gelegentlich auf die Fährte geht, zu dessen monarchischer Bestimmung er aber herzlich wenig Vertrauen zu haben scheint. Und da Rudini aus Loyalität nicht von Nicotera lassen wollte, hat der König ihn selbst aufgegeben und Giolitti wurde dazu ausgerufen, die Liquidation des Cabinets Rudini zu beorgen. Das dürfte das Charakteristische dieser Krisis sein, denn nach der Kritik, die Giolitti geübt hat, ist nicht anzunehmen, daß er die Finanzpolitik zu ändern gedenkt. Ganz im Gegentheil, er hält die Maßnahmen, die Rudini vorschlug, für unzureichend, glaubt nicht an die Rentabilität der Zündholzregie für die Regierung, will nicht einmal die Verwaltung vereinfachen und hält schon die Erwägung, ob nicht etwa auch an der Armee gepart werden könne, für eine Verjüngung am Vaterland. Also er wird versuchen, wirksamere Steuererhebungen zu finden und von jeder ersten Reform Abstand nehmen. Das hätte der bisherige Conferenzpräsident allerdings auch vermocht. Aber wenn die italienischen Volksvertreter auch sonst herzlich wenig verstehen, so fühlen sie doch sehr sehr heraus, was augenblicklich opportun ist, und deshalb haben sie Rudini verlassen. Rudini hat manchen Mangel in seiner Verwaltung gezeigt, es hat ihm an Muth und Entschiedenheit oder vielmehr an jener Rücksichtslosigkeit gefehlt, durch die allein Crispi vier Jahre lang

des Parlamentes Herr blieb. Der sicilianische Markgraf ist ein perfecter Ehrenmann, ein ehrlicher, uneigennütziger und loyaler Charakter, aber damit allein ist es zur Zeit in Italien nicht gethan.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 18. Mai.

Der Club der deutschen Nationalpartei beschäftigte sich am 11. d. in Wien mit der Valutaregulirung. Abgeordneter Steinwender erstattete das Referat, indem er sich im Hinblick auf die Schädlichkeit des schwankenden Agios für das gesammte Wirtschaftsleben und insbesondere des sinkenden Agios für die Landwirtschaft und den industriellen Export, für die Einführung der Goldwährung erklärte. Die Bedingung hierfür sei aber, daß die Relation hinlänglich hoch gewählt werde, um die Interessen der inländischen Production zu schützen und jede Werthvermehrung der öffentlichen und privaten Schulden mit Sicherheit auszuscheiden. Ferner mußte dafür gesorgt werden, daß die Menge der Circulationsmittel zumindest seine Einschränkung erfahre und daß die Höhe des Valuta-Anlehens nicht über das absolut notwendige Maß hinausgehe. Als wünschenswerth bezeichnete Redner die Beibehaltung des Guldens als Währungseinheit und besonders eine Ausgestaltung des Postsparkassensystems, um der Gefahr einer etwaigen Selbstnappheit wirksamer zu begegnen. — Die Debatte über das Referat erfolgt in der nächsten Sitzung.

Emile Ollivier, die Seele des letzten Ministeriums Napoleon's III., ist eben daran, ein Werk in sieben Bänden über die Ursachen des deutsch-französischen Krieges 1870 herauszugeben. Die Tendenz desselben geht dahin, zu zeigen, daß der erwähnte Krieg nicht von Frankreich hervorgerufen worden, sondern das vorbedachte Werk der Berliner Regierung gewesen. Ollivier beruft sich hierbei auf verschiedene Journalstimmen und selbst auf das Zeugniß des Grafen Bismarck. In sieben Bänden kann viel gesagt werden; aber das Urtheil über die Ursachen des Krieges von 1870 ist schon jetzt derart historisch feststehend, daß selbst ein voluminöses Werk daran schwerlich etwas zu ändern vermöchte. Von actuellem Interesse erscheint die folgende Bemerkung Ollivier's über die französisch-russische Allianz: „Die Allianz Rußlands mit Frankreich ist aufrichtig, was immer für finanzielle Ziele dabei verfolgt werden. Ich sage nicht, daß diese Allianz mit allen möglichen Clauses und mit bestimmt vorgelegenen Zwecken geschrieben und gesiegelt ist, aber ich weiß, und habe dies aus guter Quelle, daß Kaiser Alexander III. zu Admiral Gervais gesagt hat: „Wenn irgend Jemand Euch angreift, werden wir zu Zweien sein.“ — Wenn Ollivier aus guter Quelle weiß, daß Kaiser Alexander III. diese Aeußerung gethan hat, so wird es wohl so sein. Aber in Wahrheit ist das Zeugniß eines solchen Versprechens nicht allzu groß, denn in Petersburg weiß man so gut, wie irgendwo in der Welt, daß Niemand die Absicht hat, Frankreich anzugreifen.

Die französisch-russische Freundschaft, die in den Tagen von Kronstadt dem Siebepuncte nahe war, ist seither in ihrem Wärmegrade beträchtlich gekunken, obwohl sie nicht aufgehört hat, einen Factor in der europäischen Staatengruppirung zu bilden. Nach und nach wagen sich auch in Petersburg Stimmen hervor, welche die Allianz mit Frankreich kurzweg als ein „unnatürliches Bündniß“ bezeichnen. So nützt Fürst Menschikoff, der Herausgeber des „Grachdanin“, die Gelegenheit der Anwesenheit des Präsidenten der Gesellschaft der Russenfreunde in Frankreich, Fery Desoblands, um den Franzosen recht unverblümt seine Meinung zu sagen. Der Artikel behauptet, daß in den intelligenteren Kreisen Rußlands das Widerstreben gegen die franco-russische Allianz aus psychologischen und historischen Erwägungen immer weiter um sich greift. Frankreich sei niemals ein Freund Rußlands gewesen, vielmehr ein geschworener Feind. Wie könnten auch zwei Mächte, die so verschiedene Richtungen befolgen, Freunde werden?

Feuilleton.

William.

Deutsch-amerikanisches Lebensbild von Doris Frein von Spaettgen.
 (32. Fortsetzung.)

Widerwillig und zusammenbebend, hatte William jene traurige Schilderung überflogen. Warum auch mußte der Bruder in der Blüthe der Jahre dahingerafft werden? In dem eigenen edlen Sinn dachte er nicht einmal daran, daß durch dessen Tod ihm selbst von nun an ein glücklicheres Los beschieden worden sei.

In welchem Schnedengange verfrachten indessen für William die nächsten Tage nach Mr. Burton's Beisehung. Morgen für Morgen, Abend für Abend harrete er sehnsüchtig auf irgend eine Nachricht von Isabel. Und dieser erlösende Moment kam endlich; aber wie durch einen Blitzschlag wurde der starke Mann niedergeschmettert! Ein kurzes Schreiben landete sie — ein Liebesbrief. War Das also das Ende?
 Sally brachte ihm das von Thränen feuchte Billet. Es lautete:

„William!

Was in meinem Herzen an Liebe Raum hat — es gehört Ihnen. In Ihren Augen habe ich zuerst gesehen, daß die Welt auch dazu da ist, um glücklich zu sein, daß es bereits Seligkeit auf Erden gibt! Nur zu gut weiß ich, daß ich ein eigenwilliges, herrschsüchtiges Mädchen gewesen bin. Die Liebe zu Ihnen hat mich veredelt; sie hat mich sanft und süßgemacht — hat ein denkendes Weib aus mir gemacht. Aber, das Glück ist für uns Beide nicht da! Wir müssen scheiden auf immerwiedersehen! Ich bin ein Opfer der unarmherzigen Verhältnisse. Auf seinem Sterbelager hat mein Vater — o zürnen Sie ihm nicht, geschah es doch im guten Glauben für mein Bestes — mir den Schwur abgenommen, die Firma Thomas A. Burton niemals aus meiner Hand zu geben! Sie, William,

wissen, was das bedeutet, daß ich das schwere, arbeitsreiche Dasein fortan tragen werde gleich einer Bürde! Denn offen und ohne Scheu gestehe ich es ein, daß ich dem süß-verlockenden Gedanken in meiner Seele Raum gegeben, Ihnen als Gattin über's Meer zu folgen! Nur ein Traum war es! Erinnern Sie sich noch, wie Sie jenes schwermüthige Lied auf meinem Flügel spielten?

„Ich kann Sie aber nie wiedersehen, William! Weßhalb die Dual verlängern? Gehen Sie still heimlich fort aus diesem Hause, ohne ein Liebeswort gesagt zu haben! Das ist das Beste für uns Beide. Doch wenn der weite, endlose Ocean zwischen uns liegen wird, dann rufen Sie mir zu: „I love you!“ Dann sagen Sie sich, daß drüben in der Riesenstadt New-York ein Wesen lebt und leben wird, welches in unwandelbarer treuer Liebe Ihrer gedenkt! Wie wird ein anderer Mann mein Herz und meine Hand besitzen. Die Firma Burton geht mit mir zu Ende. Gott schütze Sie!
 Isabel.“

Nur einige Minuten hatte der lähmende Schreck, die furchtbare Nervenerkütterung nach dem Lesen dieses Briefes bei Mr. William angehalten. Dann war er heftig aufgesprungen. Allein nicht mehr Schmerz und trostlose Verzweiflung entstellten seine Züge. Nein! Was bedrückte nur das? Sieht so ein Mann aus, der entlagen muß — sein Liebliches auf immer verlassen soll! Welch' sonderbare Wandlung vollzog sich plötzlich in den eben noch so finsternen Augen? Ein eifrigster Entschluß, strahlendes Glück und hingebende, Alles aufopfernde Liebe brachen jäh daraus hervor!

Wie auf Sturmeschwüngen sprang er die Treppe hinab. Nicht gedachte er ihrer, seit des Vaters Tode sich selbst aufgelegten, strengen Abgeschlossenenheit, noch jenes Gebotes, ihn nie wiedersehen zu wollen. Sie liebte ihn ja, das war genug. Die wilden Athemzüge seines Rufens mühsam dämpfend, stand er vor der verhängnisvollen Thür. Auf sein lautes Klopfen ein leises „Herein“, und ähnlich einem Menschen, den noch ein Traum umfangen hält, betrat er ihr Gemach.

„William! Allmächtiger Gott! Was — was wollen Sie?“ tönte ein Schredensruf ihm entgegen, und die ihm so theure Gestalt, in tiefster

Schwarz gefüllt, hob beschwörend beide Hände ihm empor. „O, warum das? Nur kein Abschied — haben Sie Mitleid mit mir!“

Schon stand er dicht an ihrer Seite. Lebenslanglich suchte und stammte es dabei über sein Gesicht, während er voll Liebe und Zärtlichkeit auf das junge Mädchen hinab sah.

Nun erst richtete sie die angstgefüllten Augen auf ihn. Fragend und voller Erstaunen ruhten sie in den seinen.

„Abschied nehmen? O nein! Deshalb komme ich nicht!“ rief er jubelnd. „Isabel, was glauben Sie von mir? Kennen Sie mich denn so wenig? Ich kann und will nicht fort! Meinen Sie, daß drüben der große Besitz meines verstorbenen Bruders mir so viel werth sei, als ein Lächeln von Ihren Lippen? Was nügen mir Unabhängigkeit, Ehre, Reichthum, — ja, was nützt mir die ganze Welt — ohne Glück? Alles — Alles werfe ich von mir. Hier liege ich vor Ihnen auf den Knien als schlichter Mr. William, so wie ich zu Ihnen in's Haus kam! Ich wankte und weiche nicht von diesem Plage — und nun machen Sie mit mir, was Sie wollen, Isabel!“

Da kniete er, den Kopf auf ihre Hände gedrückt und dieselben neigend mit seinen nicht mehr zu verbergenden Thränen. Heiße Freudenthränen waren das, und das Schluchzen entstieg einer Brust, die Glück und Jubel fast zu sprengen drohten.

Bei diesen Worten erst kam Leben in die gleichsam versteinerte Gestalt im Lehnstuhl. Aufspringen, ihn aus der demüthigen, seiner so unwürdig erscheinenden Stellung emporziehen, war das Werk eines einzigen Moments.

„Nicht hier zu meinen Füßen ist dein Platz!“ rief sie feurig, indem das schöne Gesicht in hellem Purpur erglühte und die dunkelblauen Sterne wieder in altem Glanze funkelten und sprühten. „O William! Ist es denn möglich — träume ich auch wirklich nicht? Hier bleiben, den reichen Besitz in Desterreich gar nicht antreten wolltest du — und das einzig und allein — meinetwegen?“

Ungläubiges Staunen, angstvolles Erschrecken und tiefste Bewegung leuchteten ihm aus ihren Blicken entgegen.

Frankreich sei auf dem Wege zum nationalen Ruin, während Rußland zur nationalen Regeneration sich emporarbeitete.

Zahlreiche Deputirte, welche am 6. Mai für die Tagesordnung Grimaldi's gestimmt hatten, versammelten sich am 11. d. bei dem gewesenen Ministerpräsidenten Rudini und drückten demselben in warmen Worten ihr Vertrauen aus. Die Versammelten beschloffen, die Mission Giolitti's nicht zu behindern und gaben sogar dem Wunsch Ausdruck, das Programm derselben zu billigen.

Nach übereinstimmenden Meldungen sollen die für dieses Jahr angeordneten großen Manöver des Petersburger und des Moskauer Militärbezirktes entfallen, dafür werden aber größere Truppenübungen des Barchauer Militärbezirktes und zwar gleichzeitig mit den Festungsmanövern bei Przemyśl stattfinden.

In Tanger hegt man nicht geringe Befürchtungen wegen der Sicherheit des britischen Gesandten Sir Charles Euan-Smith, welcher vor einer Woche in besondrer Sendung mit Befehlen von Fez zum Besuch des Kaisers von Marocco abgereist ist. Die Araber sind wieder im Aufstand begriffen und die Truppen des Sultans sind ausgezogen. Längs der Straße nach Fez ist es wahrscheinlich zu Kämpfen gekommen und diese Straße muß der britische Plenipotentiär benutzen. Die Stimmung der Maroccaner gegen England ist zur Zeit durchaus nicht freundlich, wie aus den Krawallen hervorgeht, welche die Eingebornen gegen die Europäer anstifteten, die die Straßen ausbefferten.

Kommt er — kommt er nicht?

Berlin, 11. Mai.

Diesmal darf man sogar das bekannte Frage- und Antwortspiel in die Worte fassen: Kommen sie — kommen sie nicht? Natürlich der Zar und die Zarin. Die aus russisch-officiöser Quelle schöpfende „Allg. Reichs-Corr.“ läßt sich nämlich „von autoritativer Seite“ aus Petersburg melden, die russische Kaiserin werde am 16. Mai aus dem Kaukasus nach Petersburg zurückkehren und am 21. Mai die Abreise des Kaiserpaars von Petersburg nach Berlin zu mehrtägigem Besuch des deutschen kaiserlichen Hofes erfolgen. Die officiële Anlage des kaiserlichen Besuchs solle dieser Tage erfolgen.

Momentan lautet also die Antwort: Ja, sie kommen! Das schließt nicht aus, daß es in wenigen Tagen heißen wird: Nein, sie kommen nicht. Das liegt ja in der Art und Weise dieses — politischen Spiels. Im Uebrigen wollen wir nicht unterlassen, hinzuzufügen, daß wir guten Grund zur Annahme haben, daß er und vielleicht diesmal wirklich sie Beide kommen werden, mag das obengenannte Datum auch immerhin noch eine Abänderung erfahren. Es ist ja zur Genüge bekannt, eine wie große Abneigung man in officiellen Petersburger Kreisen aus guten Gründen gegen eine vorzeitige Bekanntgabe des Programms der Czarenreisen hat.

Wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ein Besuch Kaiser Alexanders III. in Berlin nur die Bedeutung eines Symptoms, nicht eines Marksteins in der gegenwärtigen Geschichte hat. Weder in den Beziehungen beider Reiche zu einander, noch an der europäischen Lage kann durch den Umstand, daß der Zar einer Pflicht internationaler Höflichkeit nachkommt, etwas geändert werden. Andererseits wird man nicht leugnen, daß die Symptome einer freundlicheren Gestaltung der Beziehungen der beiden Höfe eine erfreuliche Vermehrung erfahren würden, wenn es sich bestätigte, daß Kaiserin Maria Feodorowna ihren Gemahl nach Berlin begleiten werde. Die Zarin war noch niemals Gast am deutschen Kaiserhofe, und man weiß, daß ihr wenigstens schon einmal in Aussicht genommener Besuch daran scheiterte, daß sich gewisse Etiquettefragen nicht erledigen ließen. Wenn dem jetzt anders geworden sein sollte, so ist das zwar kein großes politisches Ereigniß, aber doch ein befriedigendes Symptom.

Halten wir an dem Standpunkt fest, daß ein Czarenbesuch in Berlin ein erfreuliches Zeichen, aber kein Ereigniß von weittragender internationaler Bedeutung ist, so können wir mit um so größerer Gemüthsruhe die uns nicht gerade wohlwollenden publicistischen Auslassungen hinnehmen, durch welche man von Petersburg aus auf das kommende „Ereigniß“ vorbereiten möchte. So heißt es in einer Petersburger Zuschrift der Wiener „Vol. Corr.“:

„Wenn man lebendig die Sprache gewisser Blätter berücksichtigt, könnte man glauben, daß sich in den gegenseitigen Beziehungen mehrerer Mächte, insbesondere zwischen Rußland und Deutschland, sowie zwischen Rußland und Frankreich, merkwürdige Veränderungen vollziehen. An maßgebender Stelle eingezogene Erkundigungen ergeben dagegen die Gewißheit,

„Ja, Isabel, einzig wegen dir!“ gab er ihr in rührender Einfachheit, allein stolz und fest zurück, während über ihre Wangen unaufhaltsam das helle Roth herabrann.

„Hier in meinem Herzen ist fortan deine Heimat, William!“ jubelte sie laut auf. „Das Beste und Schönste, was mein Vaterland irgend zu bieten vermag, es soll dein sein! Doch nein — was rede ich denn? Nichts auf dem ganzen Erdenrund ist werthvoll genug, diese treue uneigennützigste Liebe dir zu vergelten — nichts, was...“

Zwei starke Arme hatten sie umschlungen und zärtliche Küsse machten alles Weitere ungesprochen. Jetzt lag Isabel's dunkler Vordenkopf an William's Brust. Im seligen berausenden Entzücken war jedes Leid der letzten Vergangenheit verwischt und vergessen. Auch Isabel Burton wußte nun, wo fortan ihre Heimat war.

Doch fragend, dabei aber schelmisch lächelnd, ruhten nach einer Weile seine Augen in den ihren.

„Und nun, Isabel — was wird nun?“

„D, jetzt wird Isabel Burton das beneidenswertheste Geschöpf unter der Sonne! Alles Hab und Gut — lege ich von nun an in deine Hände, William! Nie mehr will ich mich Männerart zur Office fahren, noch mich um Geldangelegenheiten kümmern! Werde ich nicht eines Deutschen Weib sein?“ fügte sie, sich stolz aufrichtend hinzu. „Weich Euren deutschen Frauen will ich sein! Du lehrest es mich, nicht wahr? Auch Strümpfe stricken will ich — wenn du es wünschest. O Gott, noch kann ich mein Glück kaum fassen! Und wieder schlängen ihre Arme sich um des Theuren Hals.“

Plötzlich indes flog ein trüber Schatten über Isabels Gesicht. Sie ihm entwindend, rief sie erschreckt:

„Aber nur an mich denke ich, denke gar nicht an das große Opfer, welches du aus Liebe zu mir bringen willst! Darf ich es auch annehmen, William? Ist der Egoismus nicht zu groß, dich den Deinen völlig zu entfremden, dich für immer hier zu fesseln?“

„Du darfst es getroßt, Isabel, mein Liebling!“ Wie berausend süß klang ihr das von seinen Lippen. „Alein bezeichne diesen Schritt nicht als Opfer! Gänge ich doch selbst längst mit Leib und Seele an deinem Vaterlande. Nur schlecht würde ich noch fernere in deutsche Verhältnisse passen. Raub und lieblos hat man mich einst aus der Heimat fortgeschoben. Alle meine Interessen gehören jetzt America — seit lange schon, Isabel! Welche Rücksichten hätte ich da wohl zu nehmen? Meines Bruders Fabriken und Eisenwerke werden auch ohne meine Gegenwart fortbestehen. Der Mammon reizt mich nicht. Mit tausend Freunden bleibe ich Mr. William!“

Selig nickte sie ihm zu. (Schluß folgt.)

daß sich in den Beziehungen der europäischen Mächte keinerlei Aenderung vorbereite. Wenn die angefündigte Reise des Czaren nach Berlin stattfindet, wird dieselbe nur einen einfachen Act der Höflichkeit bilden und eine Erwiederung des letzten Besuchs sein, welchen Kaiser Wilhelm II. dem Czaren in Narwa abgestattet hat. Auch die neuliche Einladung des Grafen Schupalow in Berlin zu einem Hofdiner und die Anwesenheit des deutschen Kaiserpaars bei dem zu seinen Ehren vom russischen Botschafter gegebenen Diner kann keine andere Bedeutung haben als diejenige einer neuerlichen Bekräftigung jener persönlichen Sympathien, welche Wilhelm II. bekanntermaßen für den Grafen Schupalow hegt. Von einem deutsch-russischen Handelsvertrag oder von irgend welchen Unterhandlungen bezüglich einer neuen Anleihe in Berlin endlich ist in den hiesigen Regierungsbüreaus auch jetzt so wenig die Rede wie früher (?)

Trotzdem besteht in diesem Augenblicke wirklich eine gewisse „Detente“ zwischen Deutschland und Rußland, dieselbe ist jedoch keineswegs das Ergebnis besonderer diplomatischer Bemühungen, sondern ganz einfach eine natürliche Folge der gegenwärtigen Lage; denn da seit langer Zeit kein Streitpunkt zwischen beiden Mächten vorhanden war, so konnte die aus der Ungunst früherer Verhältnisse entstandene Reizbarkeit sich befähigen, um der Empfindung Platz zu machen, daß gute oder doch wenigstens correcte Beziehungen in Ermangelung eines freundschaftlichen Verhältnisses für beide Nachbarn noch immer das Beste sind. Das ist der Grund, weshalb zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin sowie den beiderseitigen Regierungen gegenwärtig ein viel besseres Einvernehmen zu herrschen scheint als früher, und daß der einstige Gegenatz nur noch in der ziemlich heftigen Polemik mehrerer deutscher und russischer Blätter fortdauert, denen man gewiß höhere Orts Schweigen geboten hätte, wenn sich in Wahrheit eine Annäherung zwischen den beiden Höfen vollzogen oder auch nur angebahnt hätte.

Woher kommt es nun, daß in der europäischen Presse seit einigen Wochen mit bemerkenswerther Consequenz bald von einer intimeren Gestaltung des Verhältnisses Rußlands zu Deutschland, bald von einer Erhaltung der Beziehungen des erigenannten Staates zu Frankreich die Rede ist? Hierfür ist eine Erklärung un schwer zu finden. In erster Reihe wird damit speciellen Interessen gewisser Kreise, zu deren Echo sich die betreffenden Journale machen, gebient. In Rußland beispielsweise ist es die Geschäftswelt — Exporteure, Bankiers und Börsenleute —, welche eine wirtschaftliche Annäherung an Deutschland lebhaft wünschen muß und in ihrem finanziellen Organe, der „St. Petersburger Botszeitung“, eine eifrige Campaigne in dieser Richtung eröffnet hat; in Frankreich wiederum gibt es zahlreiche politische und finanzielle Elemente, die für die russische Regierung durchaus keine Sympathie empfinden, und da Alles, was geeignet ist, die Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich zu trüben, in den Dreieckstaaten sowie in England nur angenehm berühren kann, so ist es begreiflich, daß die Presse dieser Staaten von den oben erwähnten Gerüchten der russischen und französischen Journale gern Notiz nimmt und sich den Anschein gibt, an ihre Wahrheit zu glauben, um so mehr, als dieselben eine wirksame Unterstützung in den heftigen Ausfällen zu finden scheinen, die der „Grafhdanin“ in Folge seines Hasses gegen die republikanische Regierung und den Liberalismus im Allgemeinen gegen Frankreich richtet. All dies würde vollständig hinreichen, um die Pressstimmen zu erklären, die dem Publicum glauben machen wollen, daß wir am Vorabend neuer politischer Combinationen und internationaler Gruppierungen stehen. Dazu tritt aber noch der andere Umstand, daß man speciell in London bemüht ist, auf die europäische Presse in diesem Sinne einzuwirken. Die Hauptstadt Englands ist es, von wo die europäische Presse mit Artfellen und Meldungen versehen wird, die alle den einen Zweck verfolgen, dem Gedanken einer baldigen Annäherung Rußlands an Deutschland und seiner Loslösung von Frankreich sowie der Wiederanknüpfung besserer Beziehungen letzterer Macht mit England und einer Erhaltung seiner Sympathien für Rußland immer mehr Boden zu verschaffen. Auf diese Weise hofft man zuerst den Samen des Mißtrauens auszustreuen, sodann Mißvergnügen und Reizbarkeit zu erregen, um schließlich diese beiden befreundeten Nationen gänzlich zu entzweien, ein Ziel, das aber nur dann erreicht werden könnte, wenn von der einen oder der anderen Seite in naiver Weise den erwähnten Ausstreuerungen wirklich Glauben beigegeben werden sollte, oder wenn man in Frankreich und Rußland die rein subjectiven Auslassungen des „Grafhdanin“ gegen Frankreich sowie die übelwollenden Correspondenzen des „Matin“ aus Rußland und eine Anzahl von Pressstimmen ähnlichen Kalibers als wahrheitsgetreuen Ausfluß der öffentlichen Meinung beider Länder aufzufassen wolle.

Diese Auslassungen athmen eine gewisse Bellommenheit, welche deutlich verräth, daß man in Petersburg, namentlich in handelspolitischer Beziehung und im Hinblick auf die schwache Möglichkeit, doch vielleicht noch zu einer Anleihe auf deutschem Markte zu kommen, eine Besserung der Verhältnisse zu Deutschland wünscht, ohne das Bündniß mit Frankreich aufzugeben. Zwei Seelen wohnen in der Brust der russischen Staatsmänner, der Schlag ihrer Herzen pendelt zwischen den Geldsäcken der deutschen Bankiers und der Freundschaft der leitenden Politiker in Paris hin und her.

Deutschlands Verhalten ergibt sich dem gegenüber von selbst. Ob der Zar kommt oder nicht, unser Curs bleibt der alte, wir halten an unseren Bündnissen fest, was uns ja — Gott sei Dank — leichter wird, als dem Czaren das fernere Verbleiben in der „wilden Ghe“ mit der rothen Republik. Hierüber herrscht nirgends der geringste Zweifel, dieser Standpunkt wird so ziemlich in der gesammten deutschen Presse zum Ausdruck gebracht. So läßt sich die in Schwerin erscheinende „Redden. Ztg.“ aus „bester Quelle“ schreiben:

„Die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland sind fortwährend dieselben und ist bisher keine Veränderung eingetreten. Rußland hält trotz der entgegenstehenden Nachrichten in der Presse an dem Bündniß mit Frankreich fest und seine Politik ist unausgesetzt deutschfeindlich. Es ist auch kein Anzeichen vorhanden, daß es von diesem Verhalten zurückzutreten beabsichtigt. Jene welche Schritte sind von Seiten Rußlands bisher nicht gethan, um bessere Beziehungen mit Deutschland anzubahnen. Auch denkt man auf deutscher Seite nicht daran, den Standpunkt der kühlen Höflichkeit und der Zurückhaltung gegen Rußland aufzugeben, bevor nicht Rußland seine Feindseligkeiten gegen Deutschland und alles deutsche Wesen aufgibt. Auch die Gerüchte über einen Besuch des Kaisers Alexander in Berlin entbehren bisher jeder thatsächlichen Wahrheit. Vom russischen Hofe ist in Berlin eine Meldung nicht gemacht worden, daß ein solcher Besuch beabsichtigt sei. Da nun der deutsche Kaiser über den Sommer bereits disponirt hat, so ist eine Anmeldung jetzt noch unwahrscheinlich, da sie gegen die üblichen Rücksichten verstoßen würde, denn ein solcher Besuch muß schon Monate lang vorher angemeldet und gefragt werden, ob derselbe geschehen sei. Sollte trotzdem wider alles Erwarten doch der Kaiser Alexander noch im Herbst einen Besuch in Berlin machen, so ist ihm doch keine Bedeutung beizulegen, weil er nur als ein Gegenbesuch, der außerordentlich lange aufgeschoben ist, anzusehen sein würde. Alle Nachrichten über einen Wandel in der russischen Politik sind nur auf die Absicht zurückzuführen, für russische Werthe in Deutschland Stimmung zu machen und hier wo möglich neue russische Anleihen zu placiren.“

Das Alles behält seine Richtigkeit auch, wenn der Zar nach Berlin kommt. Darum wollen wir den schließlichen Ausgang unseres Frage- und Antwortspiels ohne Furcht und Hoffnung abwarten.

Daß die Berliner officiellen Kreise sich fortgesetzt den widerspruchsvollen Meldungen gegenüber sehr reservirt verhalten und die Dinge an sich herankommen lassen, das versteht sich von selbst. So wird durch den Berliner Officialus der „Vol. Corr.“ noch in der jüngsten Ausgabe dieses Organs versichert, daß die hiesigen politischen Kreise auch der neuen Nachricht über die Wahrscheinlichkeit eines Besuchs des Kaisers Alexander III.

ziemlich skeptisch gegenüberstehen, und es wird betont, daß es sich auch diesmal nicht um eine Ankündigung handle, die etwa auf irgend welche diplomatischen Eröffnungen zurückzuführen sind.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 11. Mai.

Das Magnatenhaus hat sich heute in einer kurzen Sitzung, welcher auch Minister-Präsident Graf Szapary anwohnte, den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses hinsichtlich der dem verstorbenen Minister Gabriel Baros zu erweisenden letzten Ehren angeschlossen. Der den Vorsitz führende Kronhüter Josef Szlavay eröffnete die Sitzung mit folgenden Worten:

Das hohe Haus versammelte sich unter dem Drucke jenes schweren Verlustes, welchen unser Vaterland jüngst erlitten hat. Die Nachrich von dem Tode Gabriel Baros' verbreitete sich mit Blitzschnelle bis in die entferntesten Gegenden des Landes, und erfüllte ohne Unterschied der politischen Parteilichung alle Theile und Classen der Gesellschaft mit tiefem Leid. Anlässlich dieses Todesfalles überreichte das Präsidium des Abgeordnetenhauses das vorliegende und nun zu verlesende Nuntium sammt dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses.

Schriftführer Baron Rudnyanskly verliest die in Angelegenheit der letzten Ehrenbezeugungen für den Minister Baros gefaßten Beschlüsse des Abgeordnetenhauses.

Präsident: Ich denke, daß das hohe Haus im Hinblick auf die Dringlichkeit des Gegenstandes von der üblichen Art der Verhandlung, d. i. von der Drucklegung und Zuweisung an eine Commission absehen und den Beschluß des Abgeordnetenhauses im Sinne des §. 41 der Hausordnung sogleich in Verhandlung ziehen werde. (Zustimmung.)

Wünscht Jemand das Wort zu nehmen? Wenn nicht, dann enuncire ich, daß das hohe Magnatenhaus dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses beitrifft, wonach das Leichenbegängniß des Ministers Gabriel Baros auf Landeskosten bewerkstelligt und mit der Veranstaltung des Handelsministeriums betraut werde; demnach wird der Beschluß des Abgeordnetenhauses zum Reichstags-Beschlusse erhoben. (Allgemeine Zustimmung.)

Im Zusammenhange damit erlaube ich mir, zu beantragen, das hohe Magnatenhaus wolle auch seinerseits beschließen, daß das Präsidium ermächtigt werde, an die Familie ein Beileidschreiben zu richten und auf die Bahre des Verbliebenen einen Kranz niederzulegen. Wird dies angenommen? (Allgemeine Zustimmung.)

Ich kann es demnach als Beschluß aussprechen.

Hinsichtlich der Theilnahme am Begräbniß ist, wie ich glaube, ein Beschluß nicht nötig, sondern ich glaube, daß jene Mitglieder des hohen Hauses, welche nicht verhindert sind, an dem heute um 4 Uhr Nachmittags stattfindenden Leichenbegängniße so zahlreich als möglich theilnehmen werden. (Allgemeine Zustimmung.)

Jene Mitglieder des hohen Hauses, welche eventuell zur Bezeugung der letzten Ehren nach Ilava gehen wollen, erlaube ich, sich mit dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses, der wegen eines Separatzuges Befugung getroffen hat, in Verbindung zu setzen.

Für die heutige Tagesordnung sind noch zahlreiche Gegenstände angelegt, aber mit Rücksicht darauf, daß das Leichenbegängniß um 4 Uhr Nachmittags stattfindet, an welchem, wie ich glaube, zahlreiche Mitglieder theilnehmen werden, und besonders mit Rücksicht darauf, daß einer der zu verhandelnden Gegenstände in Folge des Ablebens des Ministers Baros ohne Vertretung ist, beantrage ich, die für heute auf die Tagesordnung gestellten Gegenstände in einer Samstag Vormittags 11 Uhr abzuhaltenden Sitzung in Verathung zu ziehen. (Allgemeine Zustimmung.)

Hierauf wird das Protocoll der heutigen Sitzung authentisirt und die Sitzung um 11 Uhr 20 Minuten geschlossen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 14. Mai.

(Betrachtung.) Das Amtsblatt vom 12. d. bringt das folgende allerhöchste Handschreiben:

Lieber Bekerte! In Folge des Ablebens Meines ungarischen Handelsministers Gabriel Baros' betraue ich Sie, über Vorschlag Meines ungarischen Ministerpräsidenten, mit der interimistischen Leitung der Angelegenheiten des ungarischen Handelsministeriums.

Wien, 10. Mai 1892.

Franz Josef m. p.

Graf Julius Szapary m. p.

(Hof- und Personalmeldungen.) Erzherzog Ludwig Victor, der jüngste Bruder unseres Königs, feiert am 15. d. seinen 50. Geburtstag, aus welchem Anlasse demselben verschiedene Ovationen sowohl von Seite der Mitglieder der Herrscherfamilie, wie auch von Mitgliedern des Hochadels bereitet werden. Anlässlich des Geburtstages geben auch zu Ehren des Erzherzogs Graf Erwin Schönborn und seine Gemahlin am Vorabend des Festes in ihrem Palais eine Soirée, bei welcher Gelegenheit dem Erzherzog ein prachtvolles Geschenk von den Damen des Hochadels überreicht werden wird. Am Sonntag, als am Geburtstage des Erzherzogs, gibt derselbe in seinem Palais ein Galadiner. — Die Theater- und Musik-Ausstellung in Wien hatte am 11. d. hohen Besuch: Kronprinzessin-Witwe Stefanie, Erzherzog Ludwig Victor, Erzherzog Rainer und Gemahlin, Erzherzogin Maria mit Gräfin Waißed und deren Bräutigam Marcsche Lucchesi-Palli hatten sich auf dem Ausstellungsplatze eingefunden, wo sich in Folge des regen Interesses hiesigen Tages ein lebhafteres Treiben, als an den letzten Tagen entwickelte. Die Kronprinzessin-Witwe machte einen Rundgang und äußerte sich in Worten warmer Anerkennung über die Ausstellung. In gleichem Sinne sprachen sich auch die anderen hohen Besucher aus. — Privatnachrichten aus Konstantinopel melden, der Sultan sei ernstlich unwohl und seine nervösen Anfälle hätten einen so hohen Grad erreicht, daß es nicht länger möglich sei, die Wahrheit über die Krankheit des Großherrn zu verheimlichen. — Wie verlautet, gestattete der Sultan dem Erz-Bischof Ismail Pasha, Wien, Paris und Neapel zu besuchen.

(Erledigte Ober-Stuhlrichter-Stelle.) Im Reichsmärker Stuhlrichter-Bezirk des Szepener Comitats ist die Stelle des Ober-Stuhlrichters zu besetzen. Competenten verweisen wir hiermit auf die im Interimtheile des heutigen Blattes enthaltene Concurs-Ausschreibung.

(Verkehrs-Nachricht.) Die Betriebsleitung der k. ung. Staatsbahnen in Klausenburg gibt bekannt, daß seit 11. d. M. die auf der Linie Kis-Kapus—Hermannstadt verkehrenden, Personen befördernden Züge zum Zwecke der Aufnahme und des Aussteigens Reisender bei der Gemeinde Kleinschauer, beziehungsweise bei dem Wächterhause Nr. 22 zwischen Bizakna und Hermannstadt bedingungsweise anhalten werden. Von diesem Wächterhause werden abgehen: Zug Nr. 6101 um 5 Uhr 4 Minuten Nachmittags, Zug Nr. 6102 um 4 Uhr 51 Minuten Früh, Zug Nr. 6103 um 10 Uhr 37 Minuten Nachts, Zug Nr. 6104 um 12 Uhr 26 Minuten Mittags, Zug Nr. 6111 um 7 Uhr 55 Minuten Früh, Zug Nr. 6112 um 9 Uhr 4 Minuten Abends, Zug Nr. 6113 um 3 Uhr 55 Minuten Nachmittags, Zug Nr. 6114 um 7 Uhr 15 Minuten Abends (die beiden letztgenannten Züge selbstverständlich erst vom 1. Juni, als von diesem Tage zwischen Hermannstadt und Bizakna verkehrende Badewägen). Zu bemerken ist, daß für die bedingungsweise Haltstelle Kleinschauer bei der Fahrt nach oder von Bizakna die von der betreffenden Station fälligen Fahrpreise zu zahlen sind.

MAGGI'S SUPPEN-WÜRSTL

Jede Suppe wird augenblicklich überraschend gut und kräftig mit

in Fläschchen von 45 Kreuzer an in allen Spezerei- und Delikatessen-Geschäften.

340/1892. szám

[386] 1-3

eln.

Pályázati hirdetés.

Szebenvármegye szardahelyi fősólgabirói járásában üresedésbe jött és évi 1000 frt. fizetés, 200 frt. lakbér, 200 frt. úti átalány, 100 frt. irodai átalány s 100 frt. hivatali helyiségek bérleti átalány élvezetével egybekötött fősólgabirói állásra ezennel pályázatot nyitok.

Felhívtnak pályázni ohajtlók, miszerint az 1883. évi I. törv.-czikk, 5-ik §., IV. pont alapján, az 1-ső §. a), b) és c) pontjaiban körülírtakhoz mérten a 3. §. értelmében felszerelt folyamodványaitak folyó évi június hó 5-ig hozzám nyújtsák be.

Nagy-Szeben, 1892. május hó 12-én.

Szebenvármegye főispánja:
Thalman.

Ein auf den Fabriksplätzen der Schafwoll-Industrie Siebenbürgens beiden Woll-Continenten gut eingeführter

Vertreter

wird engagirt. — Offerte an [388] 2-3

Adolf Kaufmann, Wien,
II./2, Czerninplatz Nr. 7.

Einziges Etablissement, welches in Paris mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

Damen-Mieder (Corsets)

M. Weiss, Wien.



Preise der Mieder: 10, 12, 14, 16 fl. und höher. Bei Bestellung durch Correspondenz erbitte man das Maß in Centimeter anzugeben: 1. Ganzer Umfang von Brust und Hüften, unter den Armen genommen. 2. Umfang der Taille. 3. Umfang der Hüften. 4. Länge von unter dem Arme bis zur Taille. Das Maß ist am Körper über das Kleid zu nehmen.

Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. (6) 23

Moll's Seidlitz-Pulver.

Nur echt, wenn auf jeder Schachtel-Étiquette der Adler und A. Moll's verbriefte Firma aufgedruckt ist.

Die nachhaltige Heilwirkung dieses Pulver gegen die hartnäckigsten Magen- und Unterleibs-Schwerden, Magenkrampf, Verschleimung, Sodbrennen, bei habitueller Verstopfung, gegen Leberleiden, Blutausschüttung, Hämorrhoiden und die verschiedensten Frauenkrankheiten haben denselben eine seit Jahrzehnten stets steigende Verbreitung verschafft.

Falsificate werden gerichtlich verfolgt.

Preis einer Original-Schachtel mit Gebrauchs-Anweisung 1 fl. ö. W.

Moll's Franzbranntwein und Salz.

Nur echt, wenn jede Flasche A. Moll's Schutzmarke trägt und mit der Bleisilber „A. Moll“ versehen ist.

Moll's Franzbranntwein u. Salz ist ein namentlich als schmerzstillende Einreibung bei Gicht u. Rheumatismus und den anderen Folgen von Erkältungen bestbekanntes Heilmittel.

Preis der plombirten Original-Flasche 90 kr.

Haupt-Versandt

durch (1) 20-52

A. Moll, Apotheker, f. und f. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben.

Das p. t. Publicum wird gebeten, ausdrücklich Moll's Präparate zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift versehen sind.

Depôts: Hermannstadt: Carl Herzberg, Carl Müller, Apoth.; Fogaras: R. Gleim, Apoth.; Klausenburg: Joh. Biró, Apoth.; Kronstadt: Ferd. Jekelius, Apoth.; Demeter Eremias; Maros-Vásárhely: Max Bucher; Nagy-Enyed: Josef Kovács, Apoth.; Petrozsény: G. Gerbert, Apoth.; Szász-Regen: Gustav Rösler.

Promessen

auf ungarische Prämien-Lose, Haupttreffer fl. 120.000, Ziehung am 14. Mai 1892, à fl. 4. — sammt Stempel,

auf 4^o Ungarische Hypotheken-Lose, Haupttreffer fl. 50.000, à fl. 2. — sammt Stempel, zur Ziehung am 14. Mai 1892, ferner auf

3^o Pfandbrief-Lose, Haupttreffer fl. 45.000, à fl. 1.50 sammt Stempel, zur Ziehung am 16. Mai 1892, sind zu haben in der Wechselstube des

P. J. Kabdebo in Hermannstadt. [370] 5-5

!Concurrenzlos! TAUSENDE

Tuch-Coupons

Tuch-Keite

für Frühjahr und Sommer

versende ich, und zwar: gewöhnliches, gut u. schön, 3-10 Mtr. für complete Herrenanzug oder Hemdstoff genügend, um nur 3-6 fl.

Tuch besseres, modernst, 3-10 Meter um nur 8-10 fl.

Tuch feinstes, nouveauté, 3-10 Meter um nur 12-15 fl.

Tuch schwarzes, für einen Salon-Anzug, 3-25 Meter für nur 7 fl. 80 kr. bis 10 fl. 50 kr.

Tuch feines, für complete Uebergieher, neueste Farben, 2-10 Meter für nur 4-8 fl.

Tuch für Himalaya-Damen-Regenmäntel, modernst, 3 Meter für 6-7 fl.

Tuch oder Rammgarn, für eine moderne Herrenhose 2 fl. 50 kr. bis 5 fl.

Sommerloden für ein Herrenjackett, 1-50 Mtr. für nur 3 fl. 60 kr.

Sommer-Rammgarn oder Leinenwaschstoff, für einen Herren-Anzug 3-5 fl.

Stoff auf ein Fiqué-Gilet, hochmodern, 48 kr. bis 2 fl.

Tuch waren aller Art, für den hohen Clerus, für Uniformen, für Forstleute und Touristen enorm billig.

Tuch Muster gratis und franco

Versandt gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

Garantie: Rückzahlung des Kaufpreises baar und franco für Nichtpassendes.

D. Wassertrilling, Tuchhändler, [109] 14-16, Boskowitz nächst Brünn.

Kundmachung.

XVI. kön. ung. Staats-Wohlthätigkeits-Lotterie

eröffnet, deren Reinertrag zufolge allerb. Entschliebung Sr. kais. und kön. apostolischen Majestät vom 8. Januar 1892 in der Weise aufzutheilen ist, daß das Pensions-Institut der ungarländischen Journalisten mit 1/10 Theilen, der Kindergarten des „Marie-Ballete“-Vereines in Székely-Udvarhely, die Samaritaner-Commission des Landes-Sanitäts-Vereines, das humaner Kinder-Ashl, der für die mittellosen Beamten-Witwen und -Waisen zu errichtende Fond, das allgemeine Krankenhaus in Marmaros-Siget, das in Temesvár zu errichtende allgemeine Krankenhaus, der Budapest allgemeine polyklinische Verein und das allgemeine Krankenhaus in Munkacs mit je einem Zehntel-Theile des zu erhebenden Reinertrages bedacht werden.

Die auf 3435 festgestellten Gesamt-Gewinnste betragen laut des nachstehenden Spielplanes 160.000 Gulden in österr. Währ., und zwar:

1 Haupt-Treffer mit	60.000 fl.	300 Treffer à 50 fl., zus.	15.000 fl.
1 Treffer à 10.000 fl., zus.	10.000	3000 Treffer à 10 „ „	30.000 „
3 „ à 5.000 „ „ „	15.000		
10 „ à 1.000 „ „ „	10.000		
20 „ à 500 „ „ „	10.000		
100 „ à 100 „ „ „	10.000		

Die Ziehung erfolgt un widerruflich am 23. Juni 1892. Das Los kostet 2 fl. österr. Währung. (371) 1-4

Lose sind zu haben: bei der Lotto-Direction in Budapest (Post, Hauptzollamt, Galtschod), bei allen Lotto-, Salz- und Steuer-Ämtern, bei den meisten Postämtern, beim „Mercur“ in Wien und bei den in allen Städten und bedeutenderen Ortschaften aufgestellten Los-Abgab-Organen.

Budapest, am 1. April 1892. Königl. ungarische Lotto-Direction.

Vorsicht beim Einkaufe von

Zacherlin.



Kunde: „... Ich will kein offenes Insectenpulver, denn ich habe Zacherlin verlangt!... Man rühmt diese Specialität mit Recht als das weitauß beste Mittel gegen jederlei Insecten, und darum nehme ich nur: eine versiegelte Flasche mit dem Namen „Zacherlin“ an!“

Zu Hermannstadt bei J. B. Misselbacher sen. Ludwig Fuchs. Franz J. Wagner (vorm. Const. Bugarsky). Josef Wagner. Johann Billes. Gustav Gürtler. Carl Herzberg, Apotheker. G. W. Grohmann. Franz Jahn Söhne. Gustav Kessler. Josef Jikell. Ludwig Kurovsky. F. A. Reissenberger. G. A. Gritscher. Michael Mathias. Rudolf Schuster. Josef Schwarz. Wilhelm Frank. R. Gardik. Jul. Ballmann. Friedrich Homm. Gustav Frank. Friedrich Ziegler. Jos. Zimmermann. K. Tartler.

In allen übrigen Orten Siebenbürgens sind Niederlagen überall dort, wo „Zacherlin“-Placate ausgehängt sind. [272] 5-15

SARG'S sanitätsbehördlich geprüftes Zahnputzmittel

ALODONT.

Zu haben bei den Apothekern und Parfumeurs etc., 1 Stück 35 kr. (869) 15-16